

André
Birmelé

Schriftgebrauch in der Diaspora der französisch und lateinisch geprägten Sprachwelt

Aktuelle Herausforderungen¹

Die französischen Kirchen kennen einen Umbruch, den noch vor zwanzig Jahren niemand voraussehen konnte. Die historischen Kirchen werden zu Minderheiten, und neben ihnen entstehen viele kleinere und größere, meist lokale Gemeinschaften, neue Denominationen, die sich auf das Christentum berufen, aber sich unabhängig von den bisherigen Kirchen entwickeln. Es gibt heute mindestens fünfmal so viele Gläubige, die sich zu solchen Gruppen bekennen, als Christen in den historischen reformatorischen Kirchen. Dies gilt auch für Belgien, Italien und in einem geringeren Maß für die französisch sprechende Schweiz, wo dieser Trend erst einsetzt.

Säkularisierung, Globalisierung, Immigration und nicht zuletzt das Internet sind Erklärungen für diese Entwicklung, die man als post-konfessionell bezeichnen kann. Ähnliche Entwicklungen kannte man bisher hauptsächlich in den Kirchen des sogenannten Südens. In den anderen europäischen Ländern ist so etwas noch weitgehend eine Randerscheinung. Vielleicht ist das aber nur eine Frage der Zeit.

Das Thema Schriftgebrauch in der lutherischen Diaspora ist daher nur schwer anzugehen, weil auch der bisherige lutherische Rahmen so nicht mehr gegeben ist. Man kann sich dem Thema nur annähern, indem man zunächst genauer die Situation beschreibt und sich bemüht, diese zu verstehen.

¹ Dieser Vortrag wurde bei der Tagung des Martin-Luther-Bundes vom 11.–13. Februar 2019 in Hofgeismar gehalten.

I. Die heutige Situation

I.1 Statistiken

Um den Rahmen genauer zu bestimmen, müssen zunächst einige Zahlen genannt werden, die sich auf Frankreich beschränken. Das Land hat 67 Millionen Einwohner. Vor 20 Jahren sprachen wir von 650 000 Christen in Kirchen reformierter oder lutherischer Tradition (zwei Drittel reformiert, ein Drittel lutherisch). Diese Zahl – ein Prozent der Bevölkerung – hat sich in den letzten Jahren kaum verändert. 300 000 Gläubige gehören zu den historischen Freikirchen (Baptisten, Methodisten, Mennoniten, Pfingstler), das entspricht einem halben Prozent der Bevölkerung. Die Statistik zeigt, dass auch die Zahl der Gläubigen der historischen Freikirchen recht stabil bleibt.

Entscheidend ist die Entwicklung der römisch-katholischen Kirche. Die große Volkskirche ist in wenigen Jahren selbst zu einer Minderheitskirche geworden. 15 Prozent der Bevölkerung (zehn Millionen) behaupten noch, Katholiken zu sein. Davon sind aber nur fünf Prozent, d. h. weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung, regelmäßige Messebesucher. Die Zahl derjenigen, die gelegentlichen Kontakt mit der römisch-katholischen Kirche haben (Beerdigungen, Familienfeste), ist gewiss höher, dies ändert aber nichts an dem Gesamtbild. Dieser erhebliche Rückgang des Katholizismus erklärt sich durch die Säkularisierung und nicht zuletzt auch durch den Priestermangel, der zur Aufgabe der traditionellen volkskirchlichen Strukturen geführt hat: In den meisten, vor allem ländlichen Gemeinden ist die Kirche vor Ort nicht mehr vorhanden. Nicht selten ist ein Priester für über 20 bisherige Gemeinden zuständig. Das wird sich in den nächsten zehn Jahren noch verschärfen, wenn man den Altersdurchschnitt des Klerus in Betracht zieht.

Die genannten Zahlen sind alle nicht leicht verifizierbar, weil es keine genaue Statistik gibt. Der staatliche Laizismus verbietet die Angabe der Religion bei offiziellen Statistiken (z. B. darf ein Krankenhaus nicht bei der Einlieferung eines Patienten nach dessen Religion fragen, was die Arbeit eines Krankenhausseelsorgers nicht erleichtert). Religion wird als Privatsache angesehen und auf den kulturellen Bereich eingeschränkt. So gibt es keine klare Übersicht über eine Mitgliedschaft in den Kirchen – auch nicht in den Ortsgemeinden. Es gibt auch keine Kirchensteuern. Die finanziellen Mittel der Kirchen sind daher sehr gering und geben der kirchlichen Arbeit kaum Spielraum. Die finanziellen Möglichkeiten hängen von den Spenden der Gemeindeglieder ab. Dies hat als Konsequenz, dass sich die gesamte kirchliche Arbeit meist auf den Priester/Pfarrer und Pfarrerrinnen und wenige freiwillige Mitarbeiter beschränkt.

Um das Bild des Kontextes zu vervollständigen, müssen auch die Muslime erwähnt werden. Auch wenn man diese hinzuzählt, hat doch nur ein Viertel der Bevölkerung eine traditionelle religiöse Bindung.

Die Tatsache, dass nur wenige zu den üblichen Kirchen oder Religionen gehören, bedeutet jedoch nicht, dass die große Mehrheit keine religiösen Bedürfnisse hat. Es entsteht ein gewisses Vakuum – der ideale Ort für das Entstehen von Gemeinschaften neuer Denominationen, die großen Zulauf haben und sich rasch entwickeln. Sie umfassen zurzeit, so die Untersuchungen der Soziologen, ca. vier bis fünf Millionen Gläubige in Frankreich.

1.2 Die neuen Denominationen

Das Wachstum nicht-denominationeller Gemeinschaften hängt zunächst mit bestimmten gesamtgesellschaftlichen Trends zusammen, vor allem dem Abnehmen der Bindungskraft von Institutionen; Zeitgenossen entwickeln nicht selten geradezu eine Aversion gegen Institutionen. Dazu kommt ein weit verbreiteter Verlust von Traditions- und Geschichtsbewusstsein.

Ein weiterer Grund ist die Tatsache, dass sich viele ihres Glaubens bewusste Christen in den traditionellen Gemeinden, soweit diese noch vorhanden sind, nicht mehr zu Hause fühlen.

Sie leben bereits faktisch nicht-denominationell; sie verstehen die traditionelle Konfessionsgebundenheit oft als ein Überbleibsel der Vergangenheit. Die alten kontroverstheologischen Fragen haben ihre Bedeutung verloren. Diese Christen haben ein großes Interesse an einem Christentum der Erweckung. Biographische Erfahrungen werden zu entscheidenden Elementen der kirchlichen Zugehörigkeit. Die eigene Erfahrung entscheidet darüber, welcher Gemeinschaft man sich anschließt. Als autonomes Subjekt schneidert sich der Einzelne seinen Glauben und seine Kirchenzugehörigkeit und schließt sich letztlich der Gruppe an, die dieser Vorstellung am meisten entspricht. Entscheidend sind die gelebte Frömmigkeit (inklusive der Emotionen) und nicht zuletzt der Raum der Begegnung mit anderen ihres Glaubens bewussten Christen. Für diese Menschen stellt dann die Hinwendung zu einer nicht-denominationellen Kirche kein Problem mehr dar.

Dies gilt insbesondere auch für einst im volkkirchlichen Katholizismus getaufte Menschen, die seit langem die römisch-katholische Kirche verlassen haben und sich nun bekehren – aber nicht in ihre ehemalige Kirche zurückfinden, sondern sich solchen neuen Denominationen anschließen.

Hinzu kommt die Realität der Immigration. Es entstehen vielerorts christliche Gemeinschaften ethnischer Prägung. Die gemeinsame Herkunft wie

auch die Fremdheit im neuen Land verbindet diese Christen. Sie sind oft ursprünglich konfessionell geprägt. Doch nur in seltenen Fällen schließen sie sich den vorhandenen Kirchen gleicher konfessioneller Identität an. Die traditionellen Kirchen haben nicht die Mittel, um zur Integration der Migranten in eine neue Gesellschaft beizutragen und ihnen eine neue geistliche Heimat anzubieten. So bilden auch die Migranten selbstständige christliche Gemeinschaften, die gewiss von den bisher genannten neuen Denominationen zu unterscheiden sind, aber auf ihre Weise zum angesprochenen Phänomen der gesamten geistlichen Entwicklung hinzuzurechnen sind.

Wie kann man nun diese neuen Denominationen genauer beschreiben?

Eine erste Feststellung betrifft die Lebensdauer dieser Gruppen. Einige dieser neuen Denominationen dauern nur kurze Zeit, andere haben sich fest etabliert. Sie entstehen oft zunächst über das Internet und die sozialen Netzwerke. Wichtiger ist der Tatbestand, dass diese Gemeinschaften meist sehr lokal sind. Sie haben ein kongregationalistisches Verständnis von Kirche und wollen von niemandem abhängen. Die Mehrzahl dieser neuen Gemeinschaften hat nicht das Bedürfnis, über die lokale Situation hinauszureichen. Sich als kirchliche Weltgemeinschaft zu verstehen und ökumenische Beziehungen zu pflegen, ist für sie zweitrangig. Theologisch gesprochen geht es hier um einen Mangel an Katholizität. Das für lutherische Kirchen wichtige Einheitsverständnis tritt in den Hintergrund und ist meist irrelevant. Das geringe Interesse an übergemeindlichen Beziehungen geht einher mit einem geringen Interesse an dem, was es vor ihrem Aufkommen gab. Das wahre Christentum scheint mit ihnen begonnen zu haben. Viele meinen, von der Kirchengeschichte absehen zu können. Sie beziehen sich unmittelbar auf die Heilige Schrift und auf die Zeit der Apostel. Sie wollen ohne die geschichtlichen Vermittlungen des Evangeliums – eben die Konfessionen – auskommen.

1.3 Theologische Herausforderungen

Neben der bereits genannten Problematik der Katholizität sind insbesondere zwei Herausforderungen zu nennen: die der Spiritualität und die des Zugangs zur Heiligen Schrift.

1.3.1 Die Herausforderung der Spiritualität

Man sagt von diesen neuen Gemeinschaften oder Kirchen, dass es sich um Pfingstkirchen oder um neue Ausbreitungen von traditionellen evangelikalen Freikirchen handle. Dies ist nur sehr beschränkt richtig, denn diese Gruppen

schließen sich weder den historischen Pfingstkirchen noch den klassischen Freikirchen an, auch wenn letztere dies oft behaupten. So haben z. B. die Baptisten in Frankreich zusammen mit Methodisten, Mennoniten und anderen traditionelle Freikirchen den CNEF (Conseil National Evangélique de France) gegründet. Doch nur die wenigsten der genannten Gruppen schließen sich diesem Verband an.

Betrachtet man diese Entwicklung genauer, so stellt man fest, dass es sich um Frömmigkeitsbewegungen transkonfessioneller Art handelt. Dieser Schluss legt sich nahe, wenn man die neueren weltweiten Entwicklungen in den Blick nimmt. Da entdeckt man, dass sich diese Frömmigkeitsbewegungen auch innerhalb der historischen Kirchen ausbreiten. Die römisch-katholischen Kirche spricht von 250 Millionen Katholiken (auf 1,2 Milliarden), die eine neo-pentekostale (charismatische) Frömmigkeitspraxis haben, ohne aufzuhören, Katholiken zu sein. Doch werden die traditionellen Liturgien, Lieder und Gebete abgelöst durch Formen, die man meist aus den Pfingstkirchen „ausleiht“ und die vielen Katholiken mehr entsprechen. Das Gleiche gilt im Luthertum für die Gläubigen z. B. in Äthiopien oder Tansania. Auch im Blick auf die evangelikale Frömmigkeit kann man das Gleiche feststellen: Es hat immer diese Tendenz auch innerhalb des Luthertums gegeben, ohne dass diese Gläubigen das Luthertum verlassen hätten. Auch im Katholizismus hat es immer traditionalistische Tendenzen gegeben, die auf ihre Weise einen Weg gehen, der sich mit den konservativeren Gruppen innerhalb der reformatorischen Kirchen vergleichen lässt.

Das Novum besteht nun darin, dass viele Gläubige, die diese anderen Frömmigkeitsformen bevorzugen, sich in selbstständigen Gemeinschaften – neben den historischen Kirchen – zusammenschließen.

Diese Entwicklung fordert die etablierten Kirchen – und nicht zuletzt die lutherischen Kirchen – in ihrem alltäglichen Leben und in ihrem Verständnis des Kircheseins. Lutherische Kirchen sind herausgefordert, ihren Kirchenmitgliedern zu vermitteln, welche Hilfe die lebendige lutherische Spiritualität und die lutherische Tradition für das Leben im Glauben auch heute bedeuten können. Es geht darum, unsere traditionelle lutherische Frömmigkeit neu zu gestalten, damit sie heutige Menschen besser anspricht.

I.3.2 Die Herausforderung der Schriftinterpretation und Schriftauslegung

Wir haben es bereits erwähnt: Die sich durch rapide Beschleunigung auszeichnende heutige Welt ist in starkem Maß auf die Gegenwart fokussiert und an der Zukunft interessiert; die Orientierung an der Geschichte tritt demgegenüber zurück.

Dieser Grundorientierung begegnet man – in ihrer religiösen Gestalt – in den neuen Denominationen. Das wird besonders deutlich an dem Umgang dieser angesprochenen Gemeinschaften mit der Bibel und mit der Weitergabe ihrer Botschaft in der Geschichte der Kirchen. Die neuen Gemeinschaften beziehen sich intensiv auf die Bibel. Sie überspringen jedoch die Differenz der Zeiten und Kontexte zwischen damals und heute. Meist wird jeder Vers, jedes Wort, ja sogar jeder Buchstabe der Bibel unmittelbar als Wort Gottes verstanden und unvermittelt auf die Gegenwart übertragen.

Kann man diesen Umgang mit der Schrift als „fundamentalistisch“ bezeichnen? Geschichtlich mag dies gerechtfertigt sein, weil diese Bezeichnung ursprünglich auf amerikanische Christen des Anfangs des 20. Jahrhunderts zurückgeht, die sich selbst als solche bezeichneten. Mit dem Begriff „Fundamentalismus“ gilt es heute aber, sehr vorsichtig umzugehen – insbesondere im lateinischen Kontext, in dem dieser Begriff meist auf die muslimischen Integristen, auf die Gotteskrieger, angewandt wird. „Fundamentalist“ bezeichnet dann ein Fünffaches: 1. eine Weltendstimmung; 2. eine Beschränkung auf einige Stellen der Referenztexte; 3. die Behauptung, einziger Besitzer der Wahrheit zu sein; 4. die radikale Unterscheidung von Erlösten und Verdammten; 5. der Millenarismus. Die Gesamtheit dieser Merkmale trifft für die neuen christlichen Denominationen nicht zu. Wird der Begriff „Fundamentalismus“ im Blick auf diese christlichen Gruppen gebraucht, dann gilt dies nur in einem abgeschwächten Sinn. Sie erheben gewiss oft den Anspruch, alleine die Wahrheit zu besitzen, und beschränken sich meist auf einige Bibeltexte. Die anderen Merkmale sind nur in Ausnahmefällen zutreffend. Sollte man daher eher von „Litteralisten“ sprechen? Auch diese Bezeichnung gilt nur für wenige dieser Gemeinschaften.

Die Mehrzahl dieser Gruppen pflegt den bereits erwähnten Zugang zur Schrift: Man kennt mehr oder weniger zahlreiche einzelne Worte oder Texte der Bibel; aus ihnen zieht man dann Folgerungen, die die heute geltenden religiösen Gefühle widerspiegeln und zu den aktuellen Aufgaben passen.

Weder wissenschaftliche Erkenntnisse der Exegese noch die Auslegungsgeschichte spielen bei der Bibelauslegung eine Rolle. Kriterium sind in vielen Fällen die Erfahrungen und Emotionen, die angesichts der extremen Beschleunigungen und Veränderungen unserer Zeit, seien sie wissenschaftlich, technologisch, wirtschaftlich, sozial oder politisch, dem *hic et nunc* entsprechen. Damit wird die Geschichte, die Lebenserfahrung und Weisheit von Generationen tendenziell irrelevant. Was zählt, ist die Gegenwart, die Aktualität; der Mensch will die nächste Zukunft souverän und ohne lästige Begrenzungen durch die Vergangenheit gestalten. Was dazu hilft, wird aufgenommen, was stört, wird beiseitegelassen.

Dies wird besonders deutlich, wenn es um ethische Fragen geht. Da wir es mit transkonfessionellen Frömmigkeitsbewegungen zu tun haben, verlaufen die Kontroversen nicht entlang der Grenzen der traditionellen Konfessionen, sondern quer durch sie hindurch. So manche dieser Gemeinschaften haben sich aufgrund gemeinsamer ethischer Überzeugungen gebildet und sind der Meinung, dass die Bibel in diesen Fragen ganz deutliche Antworten gibt. Dies gilt besonders für Bereiche, die den Anfang und das Ende des Lebens, sexuelle Orientierungen, Genderfragen oder auch Umweltfragen betreffen. In diesen Fragen werfen diese Gemeinschaften den historischen Kirchen vor, keine klare und eindeutige Meinung zu vertreten. Sie hingegen berufen sich auf die Eindeutigkeit der Schrift. So wird die Ethik zu dem Bereich, der eine Abgrenzung von den historischen Kirchen nicht nur rechtfertigt, sondern fordert. Diese Fragen haben ein kirchentrennendes Potential.

II. Die historischen reformatorischen Kirchen

II.1 Die Fakten.

Eine grundlegende Veränderung hat sich auch in den historischen reformatorischen Kirchen ergeben. Da, wo es bis vor 15 Jahren vier Kirchen gab, jeweils eine lutherische und eine reformierte Kirche sowohl im Inneren Frankreichs als auch in Elsass-Lothringen, gibt es heute nur noch zwei Kirchenunionen.

Im Innern Frankreichs kam es 2014 zur Fusion der reformierten und der lutherischen Kirchen. Die kleine lutherische Kirche in Montbéliard (20 000 Mitglieder), die geschichtlich stark von der reformierten Kirche der Schweiz geprägt war, hatte keine Mühe mit einer Fusion mit der reformierten Kirche Frankreichs (400 000 Mitglieder). Schwieriger war es für die kleine lutherische Kirche in Paris (3000 Mitglieder) mit klarer lutherischer Prägung. Man gewährte ihr einen Sonderstatus in der *Église Protestante Unie de France*, eine heute lutherisch/reformierte unierte Kirche, die Mitglied im Lutherischen Weltbund und in der Weltgemeinschaft reformierter Kirchen ist.

Diese neue kirchliche Struktur kennt außerdem einen soziologischen Umbruch. Die Zahl der traditionellen reformierten Christen nimmt stark ab und wird durch viele neue Mitglieder, meist aus der Immigration stammend, ersetzt. Die Gesamtzahl der Kirchenmitglieder bleibt so stabil.

Anders ist es in Elsass-Lothringen. Auch dort kam es 2006 zu einer Union, die *Union des Églises Protestantes d'Alsace Lorraine*, in welcher jedoch

sowohl die reformierte als auch die lutherische Kirche ihre konfessionelle Identität und ihre eigenen Kirchenleitungen bewahrt haben. Sie arbeiten jedoch sehr eng zusammen.

Die lutherische Kirche (220 000 Mitglieder) trägt noch die Züge einer Volkskirche und geht auf die Reformationszeit zurück. Sie ist eines der Gründungsmitglieder des Lutherischen Weltbundes. Sie kennt erhebliche Schwierigkeiten einerseits wegen der Säkularisierung, andererseits wegen eines Traditionsbruchs, der seine Erklärung auch in der Sprachenproblematik hat. Da, wo bis vor einer Generation das Deutsche die Gottesdienstsprache war, wird heute nur noch französisch gesprochen, deutsche Gottesdienste werden nur noch selten gefeiert. Was dies an Verlust für das liturgische Leben und den Liederschatz bedeutet, kann hier nicht im Detail erläutert werden. Die volkshkirchlichen Merkmale verschwinden schnell. Bestes Beispiel ist die Stadt Strasbourg, in der nur noch zwei Prozent der Bevölkerung zu lutherischen Gemeinden gehören (5000 Gemeindeglieder) und 0,1 Prozent regelmäßig den Gottesdienst besucht.

So gehören in Frankreich ca. 650 000 Christen zu Kirchen, die zum Lutherischen Weltbund gehören, ohne deshalb unbedingt eine deutliche lutherische Prägung zu haben.

Ein wichtiger Punkt muss noch hinzugefügt werden. Es gibt nur noch eine Pfarrerschaft. Jeder Pfarrer oder jede Pfarrerin wechselt innerhalb dieser beiden Unionen problemlos im ganzen Land von einer Kirche zur anderen. So kann ein Pfarrer, der im Elsass auf das lutherische Bekenntnis (Luthers Kleinem Katechismus und das Augsburger Bekenntnis) ordiniert wurde, in einer ganz anderen Gegend des Landes Pfarrer werden, in einer Gemeinde ohne besondere lutherische Prägung. Und auch umgekehrt: Pfarrer ohne besondere Beziehung zum Luthertum werden in der lutherischen Kirche Elsass-Lothringens angestellt, ohne dass sich die Kirchenleitung daran stößt.

Aus diesem Grunde kann nicht mehr von einem einheitlichen Luthertum gesprochen werden. Die Situation ist postkonfessionell. Auch innerhalb der historischen reformatorischen Kirchen kann man nicht mehr von einem Luthertum sprechen. Es gibt jedoch viele Orte, an denen das Luthertum seinen Ausdruck bei einzelnen Pfarrern und Theologen und auch in so manchen Gemeinden findet.

II.2 Zum Schriftgebrauch in den historischen reformatorischen Kirchen

Wenn man es ein wenig schematisch zu beschreiben versucht, so findet man meist vier Arten, die Schrift auszulegen:

II.2.1 Der Schriftgebrauch der Synoden

Die Synoden wissen sich den reformatorischen Bekenntnissen verpflichtet, und ihr Schriftgebrauch entspricht den reformatorischen Ansätzen. Sie unterscheiden zwischen der Schrift und dem Worte Gottes: Durch den Heiligen Geist wird das geschriebene Schriftzeugnis zum lebendigen Wort. Der Schlüssel dazu ist Luthers hermeneutischer Grundsatz: „Was Christum treibet“. Die Stellungnahmen der Synoden sind bemüht, neue Zugänge zur Heiligen Schrift zu erschließen und den lebendigen Umgang mit ihr einzuüben, damit sie Kraftquelle und Orientierung für das ganze Leben der Christen bleiben oder wieder werden kann. Für die Synoden ist es daher eine lebenswichtige Herausforderung, dass die Christen einen lebendigen, täglichen Umgang mit der ganzen Bibel bewahren oder wiedergewinnen. Dabei werden die Kontexte der biblischen Bücher historisch differenziert wahrgenommen, um die biblische Botschaft denkend zu verantworten. Die Synoden sind sich bewusst, dass das Evangelium in anderen Zeiten und Kontexten andere Gestalten annimmt.

Wichtig ist bei den offiziellen Aussagen der Synoden die Tatsache, dass auch die stärker reformiert geprägten Synoden, diesem Schriftverständnis problemlos zustimmen. Man muss hier jedoch hinzufügen, dass die synodalen Texte meist von Theologen verfasst werden, die ihrer Identität bewusst sind.

II.2.2 Fundamentalistische Zugänge

Dass viele synodale Aussagen in den lokalen Gemeinden nicht direkt rezipiert werden, ist in reformatorischen Kirchen keine Seltenheit. Sie werden gewiss zur Kenntnis genommen, aber treten vielerorts in Konkurrenz zu fundamentalistischen Schriftauslegungen (im Sinne des bereits ausgeführten Verständnisses von „fundamentalistisch“ mit Blick auf christliche Gemeinschaften).

Dies lässt sich einerseits durch eine traditionelle fundamentalistische Tendenz so mancher Gläubigen erklären, die oft auch Träger der lokalen Gemeinde sind. Der Hauptgrund liegt jedoch bei der Pfarrerschaft. Und hier muss erneut die Verbindung zu den neuen Denominationen hergestellt werden. Nur selten werden junge Leute aus klassischen reformierten und lutherischen Gemeinden zu Studierenden der Theologie. Es besteht ein erheblicher Pfarrmangel. Dieser wird – meist auf Druck der lokalen Gemeinden – durch Pfarrer und Pfarrfrauen ausgeglichen, die ursprünglich aus den neuen Denominationen kommen. Dort bekehrten sie sich zum christlichen Glauben.

Das Studium der Theologie geschah in fundamentalistischen Hochschulen, die selbst zu keiner Denomination gehören und von den Studenten nur eine totale Verpflichtung auf die Schrift als unfehlbares Wort Gottes fordern. Dies ist die Ausrichtung der evangelischen theologischen Fakultät in Leuwen (Belgien), der Haute École de théologie in St. Leger (Schweiz) oder auch der baptistischen Fakultät in Vaux sur Seine (Frankreich). Mit abgeschlossenem Theologiestudium bewerben sie sich für Pfarrstellen in den historischen reformiert/lutherischen Kirchen, die – wie erwähnt – unter Pfarrmangel leiden. Sie werden von diesen Kirchen oft ohne ausreichende Überprüfung aufgenommen.

Diese Entwicklung ist auch eine Folge der Schwierigkeit der historischen Kirchen, die Jugend zu erreichen. Die Jugendlichen sind meist viel mehr durch die Spiritualität, die bereits angesprochen wurde und die die neuen Denominationen auszeichnet, angezogen. Deren Evangelisationsarbeit ist eine Herausforderung für die historischen Kirchen, die in diesem Bereich stark hinterher hinken.

So kommt es immer häufiger auch in den Gemeinden der lutherisch/reformierten Kirchenunionen zu einer Auslegung der Schrift, die sich in Moralpredigten äußert, zu Gesetzespredigten, insbesondere im Bereich der Ethik, verbunden mit einer Spiritualität, die den Gemeindegliedern entspricht. Gegenstand des Glaubens ist oft weniger Gott als die wortwörtlich verstandene Schrift.

II.2.3 Psychologisierende Tendenzen

Eine weitere ganz andere Art der Schriftauslegung stößt auf großes Interesse bei vielen evangelischen (und übrigens auch bei römisch-katholischen) Christen. Eine psychologisierende Art, die Schrift auszulegen, breitet sich in eher bürgerlich geprägten traditionellen evangelischen Kreisen aus. Sie löst die liberale Theologie der vergangenen Jahrzehnte mit ihrer Betonung der Freiheit des Gewissens, der Offenheit gegenüber anderen Religionen, die ja den „gleichen“ Gott anbeten, und der Ablehnung jeder theologischen Orthodoxie ab. An die Stelle des Zusammenspiels von Schrift, Lehre und Frömmigkeit tritt die Triade Erfahrung (oft biographischer Art), Emotion und gegebenenfalls Schrifttexte, die so ausgesucht werden, dass sie den augenblicklichen Erfahrungen und Emotionen entsprechen. Diese Theologie (oft eine „Kuscheltheologie“ oder „Wohlfühltheologie“) ist auf die Existenzängste und Nöte der Menschen zentriert und bemüht sich, anhand von sehr selektiv ausgewählten Bibeltexten und durch psychologische Zugänge den Menschen zu einem neuen Lebenssinn zu verhelfen. Christologie oder refor-

matorische Heilslehre kommen nicht mehr vor. Kerygmatische Theologie ist den Befürwortern dieses Ansatzes unbekannt. Sowohl in der Schweiz als auch in Frankreich gibt es sehr angefragte Referenten und Referentinnen, die diese mehr emotionale Schriftauslegung und ausschließlich auf Emotionen und Gefühle zentrierte Schriftauslegung nicht nur in den Gemeinden verbreiten.

II.2.4 Die Botschaft von der Rechtfertigung

Wo bleibt das lutherische Schriftverständnis? Es wird durchaus von vielen Pfarrern und Pfarrerrinnen und von Gemeinden gepflegt. Einige Theologen an den Fakultäten in Strasbourg, Paris und auch Genf und Montpellier (ursprünglich reformierte Fakultäten) bekennen sich bewusst zu den lutherischen Ansätzen. Sie geben die – durch den Martin-Luther-Bund erheblich geförderte – Zeitschrift *Positions Luthériennes* heraus. Diese ist auch in den französischsprachigen Ländern anderer Kontinente gut verbreitet. Historische und systematische Zugänge stoßen in einigen Kreisen noch auf ein erhebliches Interesse.

Jedoch genügt es nicht, Luthers Schriftverständnis einfach zu wiederholen. Entscheidend ist der praktische Bezug, die Vermittlung, dass diese Weise, die Schrift auszulegen, den Menschen weiterhilft. In den letzten Jahren zeigt sich, dass der Weg über die Rechtfertigungsbotschaft entscheidend ist. Er erweist sich als der beste Zugang zum Schriftverständnis. Die Rechtfertigungslehre ist für die lutherischen Kirchen die Lehre, mit der die Kirche steht und fällt. Doch auch sie kann in ihrer üblichen theologischen Form nicht einfach wiederholt werden.

Die Kirchen sind herausgefordert, diese Botschaft von der Rechtfertigung erneut in den Mittelpunkt zu stellen und sie aufs Neue zur Sprache zu bringen. In unseren Gesellschaften, die durch eine Hochschätzung der Leistung geprägt sind, nicht nur im wirtschaftlichen Leben, sondern weit darüber hinaus im allgemeinen gesellschaftlichen Bereich, ist ein Mensch das, was er aus sich macht; er ist, wenn auch nicht im leiblichen, so doch in einem existentiellen Sinn Schöpfer seiner selbst. Durch sein Handeln verwirklicht sich der Mensch. Sein Tun ist die Voraussetzung für sein Sein. Viele Menschen scheitern unter diesem Leistungsdruck. Wenn Menschen heute die Erfahrungen beschreiben, aus denen befreit zu werden sie sich wünschen und ersehnen, dann sind das eher Ängste (vor Versagen, vor diffusen Bedrohungen), Einsamkeit, Sich-selbst-fremd-Sein, Sinnlosigkeit, das Gefühl, nicht selbst zu leben, sondern gelebt zu werden, auf der Verliererseite zu sein, das Leben „nicht in den Griff zu bekommen“, Abhängigkeiten, Hilflosigkeit gegen-

über dem Zerbrechen von Lebenszusammenhängen (Familie, Partnerschaft, Freundschaft), Arbeitslosigkeit, Ausbeutung, Migration.

Dieser Tatbestand ist die beste Eingangstür für eine erneuerte Weise, die Rechtfertigungslehre zu verkündigen und von diesem Zugang her die Schrift auszulegen. In diesem Kontext kann und muss die Botschaft von Gottes Gnade neu verkündigt werden. Sie wird erfreulicherweise auch gehört.

Die lutherischen Theologinnen und Theologen der französischen Welt wählen diesen Weg, jede und jeder auf ihre und seine Weise. Ich selbst spreche von der neuen Logik Gottes und den Umkehrungen der Werte. Ich habe dies in meinem Beitrag im Jahrbuch 2018 des Martin-Luther-Bundes ausführlich dargelegt. Rechtfertigung bedeutet Umkehrung der Werte: Das Leben folgt dem Tod und nicht umgekehrt, das Sein bestimmt das Handeln und nicht umgekehrt, die Wirklichkeit des kommenden Gottesreiches bestimmt das heutige Leben und nicht umgekehrt. Dies entspricht lutherischer Theologie und Luthers Zugang zur Schrift. Es ist erfreulich, wie dieser Ansatz nicht nur in lutherischen, sondern auch in reformierten Kreisen und auch darüber hinaus ankommt. Er stößt insbesondere in der römisch-katholischen Welt auf großes Interesse, die durch die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* (1999) und das Gedenkjahr der Reformation diese Botschaft oft erst entdeckt hat. So werden lutherische Referentinnen und Referenten zu vielen Tagungen und Ausbildungskursen in römisch-katholische Diözesen eingeladen.

Diese vielfältigen Erläuterungen belegen, wie schwierig es ist, auf die Frage nach dem Schriftgebrauch im Luthertum der französischen – und darüber hinaus in der lateinischen Welt – in wenigen Sätzen zu antworten. Die Situation ist ambivalent. Sie ist eben die einer weitgehend postkonfessionellen kirchlichen Welt. Einige bedauern nicht ohne Grund, dass das Luthertum in seiner konfessionellen Gestalt nicht mehr so vorhanden ist, wie man es bisher kannte. Denen kann man jedoch erwidern, dass viele lutherisch engagierte Gläubige in vielen Gemeinden – und auch in einigen neuen Denominationen – leben und sich dort ihrer besonderen Identität bewusst sind. Als engagierte lutherische Theologen sind wir sehr darum bemüht, mit diesen Pfarrerrinnen und Pfarrern und Gemeindeglieder zusammenzuarbeiten und mit ihnen neue Wege zu finden, um den lutherischen Zugang zum Evangelium zu pflügen.